Zeitschrift: GZ in Kontakt : Gehörlosenzeitung für die deutschsprachige Schweiz
Herausgeber: Schweizerischer Verband für das Gehörlosenwesen
Band: 84 (1990)
Heft: 1

Artikel: Eine Studienwoche in Florenz
Autor: Rutschmann, Barabara
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-924736

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ein enges, lebenslanges Band zwischen Lehrer und Schüler entstehen.

Während dem frühen 19. Jahrhundert blieb die Gehörlosenschule der zentrale Treffpunkt für jugendliche und erwachsene Gehörlose. Bei einer engen Bindung besteht auch die Gefahr von zu grosser Kontrolle. Als die Gehörlosen sich als eigene Gemeinschaft zu fühlen begannen, haben sie sich auch von der Schule distanziert. Sie nahmen Anstoss am Gebärden-Verbot der Schulen, am Alkoholverbot, am «obligatorischen» sonntäglichen Kirchenbesuch usw. In den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts begannen sie deshalb mit der Gründung von Gehörlosenvereinen. Dadurch verloren die Gehörlosenschulen langsam das kulturelle Monopol (alleiniger Anspruch) als Gehörlosentreffpunkt.

Bei der Gründung der ersten Gehörlosenvereine haben die damaligen Leiter der Schweizer Gehörlosenschulen (vor allem Riehen, Zürich und Bern) gegen diese neuen Gehörlosenvereine gekämpft, denn sie erkannten ihren Prestigeverlust. Die Gehörlosenvereine existieren bis heute und erfüllen eine sehr wichtige Rolle für die Kontakte unter Gehörlosen, aber auch für die Integration der Gehörlosen in die hörende Kultur. In den Vereinen werden Erfahrungen ausgetauscht über Arbeit und Schule. Es werden Freundschaften und familiäre Bande fürs Leben geschlossen. Da findet der jugendliche Gehörlose, der die Primarschule verlässt, Anschluss an die Welt der erwachsenen Gehörlosen. Hier findet man die ersehnte Ruhe und Entspannung vom harten Alltag in hörender Umgebung.

Ein Gehörloser unter Hörenden kann nur dann zufrieden und autonom sein, wenn er sich selbst als gehörlosen Menschen und seine mitbehinderten Brüder akzeptiert und sich unter ihnen wohl fühlt. Die Gehörlosenvereine haben die Funktion, Träger dieses Wohlbefindens zu sein. Dort, wo ihre Mitglieder mit der Mehrheit der hörenden Gesellschaft in Konflikt geraten, haben sie gleichzeitig die Aufgabe, korrektiv (zurechtweisend) zu sein.

Die gesellschaftlich wichtige Funktion der Gehörlosenvereine ist nicht zu unterschätzen, auch im Hinblick auf ihren integrativen Nutzen für die hörende Gesellschaft.

Eine Studienwoche in Florenz

Vor einigen Jahren fasste der Direktor der Volkshochschule des Kantons Zürich den mutigen Entschluss, Spezialkurse für Gehörlose anzubieten. Die Idee dazu kam von der Beratungsstelle für Gehörlose in Zürich. Dies ist auch für Gehörlose eine gute Chance, ihre Freizeit sinnvoll verbringen zu können. Ich hatte das Glück, mehrere dieser Kurse zu leiten.

Die gründliche Auseinandersetzung mit einem Thema ist immer faszinierend. Je gründlicher wir uns einarbeiten, um so spannender werden Tatsachen und Zusammenhänge. Will ich anderen Menschen diese Zusammenhänge zeigen, dann muss ich sie selber klar sehen und erklären können. Für gehörlose Menschen, die ihren Wortschatz hart erarbeitet haben, müssen solche Erklärungen um so exakter sein. Unnötige Wörter sind fehl am Platz. Die Sätze müssen kurz, klar, eindeutig sein und dürfen trotzdem nie in die Banalität abgleiten.

Wie viel Unnötiges schwatzen wir Hörenden! Wie beflügelnd dagegen kann eine Sprache sein, die sich auf das Wesentliche beschränkt! Dazu kommt, dass gehörlose Menschen die aufmerksamsten «Schüler» sind, die man sich denken kann. Sie müssen ja «an meinem Mund hängen», wenn sie nichts verpassen wollen. Dadurch entsteht eine dichte, beinahe atemlose Stimmung im Hörsaal. Diese zu erleben, ist beglückend, besonders für den so leicht ablenkbaren Hörenden.

Ein mehrjähriger Aufenthalt in Ägypten ermöglichte mir, den ersten Kurs über dieses Land zu gestalten. So öffneten wir das grosse Bilderbuch der Geschichte. Pyramiden, Bildsprache, Malereien aus Ägypten – Olympische Spiele, Demokratie, Wörter von den Griechen – Etruskische Bronzestatuen, 3-Felder-Wirtschaft, Stadtanlagen – Bauten, Mosaike, Eroberungspolitik der Römer – Katakomben mit frühchristlichen Fresken – ein Kapitel folgte dem anderen, unser Bilderbuch wurde immer spannender. Und als wir im letzten Winter «Mittelalter und Renaissance in der Toskana» überdachten, da wurde auch der Wunsch nach einer Studienreise immer wacher und sinnvoller. Aus dem Wunsch wurde ein Plan, und aus dem Plan wurde eine frühsommerliche, allen Teilnehmern unvergessliche, Studienreise in Florenz.

Von den vielen Gedankenfolgen, die uns in dieser Zeit bewegten, scheinen mir zwei besonders wichtig:

Oft kam uns die Geschichte wie ein grosses Gewebe vor. Generation um Generation webt an einem grossen Tuch. Oft reicht der gleiche Faden für längere Zeit. Dann aber wechseln die Farben. Vielleicht wird auch ein neues Material eingeflochten. Alte Muster werden gerne kopiert, oft auf den Faden genau. Vielleicht werden sie aber abgeändert im «modernen» Sinn neu zusammengestellt. Jedes Zeitalter hat seine neuen Ideen, neue Muster entstehen. Solche Gedanken versuchten wir zu formulieren in der Kirche San Miniato (11./12. Jahrhundert), eine der ersten Kirchen des damals noch unscheinbaren Florenz.

Säulen, Tempelfensterchen, das Spiel mit der Geometrie – haben wir solches nicht bei den alten Römern gesehen?

Waren nicht die Mohammedaner die grossen Lehrmeister beim Legen feinster Ornamente?

Haben nicht die Künstler aus Byzanz die Technik der Mosaike nach dem Westen gebracht?

Auch hier in der Toskana hat die Farbvielfalt der Steine in den Bergen die Menschen zum künstlerischen Tun verlockt. Der grossartige Boden in der Kirche mit dem eingelegten Tierkreis und den Fabelwesen ist aus verschiedenen Marmorarten gefügt. Die Fenster im Chor, durch die ein zauberhaftes Licht schimmert, sind aus Alabaster (eine Gipsart). So haben Baumeister und Künstler der Toskana mit den Mustern vergangener Zeitalter gespielt, neue eigene hinzugefügt, und haben dadurch der Kirche San Miniato die typische Gestalt einer florentinischen Kirche gegeben, in der wir die Renaissance schon ahnen.

Florenz ist im Laufe der folgenden Jahrhunderte «die Stadt der Renaissance» geworden. Immer neu versuchen wir zu verstehen: «Wie war es möglich, dass Florenz trotz häufigem Hochwasser, Malaria, Pestepidemien, Hungersnöten, blutigen Zwistigkeiten zwischen Adel und Volk, zwischen Papstanhängern und Kaisertreuen, Familienfehden, Streitereien zwischen fetten und minderen Zünften, Krieg mit anderen Städten, zu einer der reichsten, prächtigsten und interessantesten Städte der damaligen Welt geworden ist?»

Wir sind zum Schluss gekommen: «Ganz erklären kann man das nie.» Aber einige Gründe können wir erkennen: Zur glanzvollen Entwicklung dieser Stadt haben beigetragen die vielen fleissigen, spezialisierten Handwerker, die gewiegten Bankfachleute, politisch interessierte, selbständig denkende Bürger, weitsichtige Lehrer, die – ohne das Christentum zu verleugnen – sich mit der Gedankenwelt der Antike auseinandersetzten. Dies wurde möglich dank grosszügiger Männer, die bereit waren, Dichter, Architekten, Bildhauer, Maler zu fördern und materiell zu unterstützen.

Immer wieder haben uns die Ideen der Medici begeistert:

Giovanni di Bicci lässt den Architekten Brunelleschi die Kirche San Lorenzo ausbauen. Auch das Findelhaus der Stadt entsteht in seinem Auftrag.

Cosimo der Ältere bestellt Fresken für das Kloster San Marco beim malenden Mönch Frà Angelico.

Benozzo Gozzoli malt für Piero die Hauskapelle aus.

Botticelli schmückt seinem Freund Lorenzo das Landhaus mit seinen herrlichen Bildern. Und es ist auch Lorenzo der Prächtige, der den jungen Michelangelo in sein Haus aufnimmt, mit seinen eigenen Söhnen erziehen lässt und ihn in die Kunstschule schickt.

Wir versuchen auch, das grossartige, kultivierte Leben im Florenz der Renaissance nicht nur zu verherrlichen. «Wo viel Licht ist, ist viel Schatten!»

Wir kehren zum ersten Bild zurück, das die Geschichte als grosses Gewebe zeigt. Alle, die an der Reise teilnahmen, blicken heute mit Frohmut und Dankbarkeit auf die Stelle, wo Florenz eingewebt ist.

Barbara Rutschmann
dipl. sc.rer.nat. ETH